

Alteritätsbeziehungen mit technischen Objekten

Alexander Schmidl

1. Einleitung

In welcher Beziehung stehen wir zu den Objekten rund um uns? Bei den vielen Ansätzen, die hierauf eine Antwort zu versuchen geben, ist erst einmal interessant, dass das *wir* zumeist einheitlich die Menschen meint. Blickt man auf die Binnendifferenzierungen, die unter Menschen ansonsten vorgenommen werden – hinsichtlich Geschlecht, Herkunft, Zugehörigkeit, Alter oder Leistung¹ – und zu vielerlei politischen und alltagsweltlichen Klassifikationen führen, ist eine solche Integration durchaus überraschend. Mit dem Referenzpunkt der dinghaften Objekte scheint es aber leichter, eine Grenze nach außen statt innerhalb zu ziehen, selbst dann, wenn diese Objekte durchaus unterschiedlich sind und zuweilen auch menschliche Züge annehmen, wenn man nur an die Robotik denkt. Im Folgenden sollen die voneinander unterscheidbaren aber miteinander in Verbindung stehenden, menschlichen und technischen Entitäten als Beziehungen betrachtet werden. Das Ziel besteht darin, *eigensinnige Objekte* als Elemente in Subjekt-Objekt Beziehungen zu begreifen und die möglichen Prozesse der wechselseitigen Hervorbringung herauszuarbeiten (Abschnitt 1). Als analytisches Werkzeug dient der technikphilosophische Ansatz der Postphänomenologie, mit dem verschiedene Mensch-Technik-Verhältnisse analysierbar werden (Abschnitt 2). Dabei wird der Begriff der Alterität hervorgehoben und genutzt, um die Vertrautheit, Eigensinnigkeit und Fremdheit in einem heterogenen Beziehungsgeflecht zu erfassen (Abschnitt 3). Als exemplarisches Beispiel hierfür dient die soziale Robotik, mit der zentrale Aspekte der Grenzen und Beziehungen deutlich werden (Abschnitt 4). Wie sich dabei zeigt, sind diese Mensch-Technik-Beziehungen immer in soziale Deutungsprozesse eingebunden, weshalb in einer soziologischen Erweiterung der Postphänomenologie Subjekt-Subjekt-Objekt Beziehungen die Grundeinheit der Analyse werden müssen (Abschnitt 5). Das Argument lautet letztlich, dass *wir* es mit einer Gesellschaft heterogener Elemente

1 Stefan Hirschauer (2017): »Humandifferenzierung. Modi und Grade sozialer Zugehörigkeit«, in: Ders. (Hg.), *Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*, Weilerwist: Velbrück Wissenschaft, S. 29–54.

zu tun haben, in denen kontinuierlich Prozesse der Verhältnisbestimmung stattfinden (Abschnitt 6).

2. Subjekt-Objekt-Verhältnisse

*What is it like to be a bat?*², fragt Thomas Nagel in seinem 1974 erschienen Aufsatz, der in der Philosophie des Geistes, den Kognitionswissenschaften und heute auch in den Forschungen zu Künstlicher Intelligenz³ breit rezipiert wurde und wird. Dabei gelangt er Schritt für Schritt zum Ergebnis, so könnte man es paraphrasieren, *why we can't know what it is like to be a bat*. Das Wesen der Fledermaus lässt sich nicht auf einzelne elementare Teile reduzieren, um sie verstehen zu können. Auch lässt sich durch eine Verallgemeinerung der eigenen Erfahrungsmodi nicht auf jene mit Fledermäusen gemeinsame schließen. Zudem lässt sich kein unabhängiger Standpunkt einnehmen, der die eigene Perspektive kontrollieren und einen neutralen Zugang zur Selbsterfahrung von Fledermäusen ermöglichen würde. Letztlich können nur Fledermäuse beurteilen, wie es ist, eine Fledermaus zu sein, worauf es jedoch keinen Zugriff gibt. Damit steuert man darauf zu, die spezifische mind-body Kombination aufgrund der fundamentalen Strukturen als unzugänglich zu begreifen, auch wenn Nagel nicht mit einem solipsistischen Argument enden möchte. Aber auch ohne zu wissen, was das andere genau ist, können wir ein Verhältnis dazu haben.

Die Frage ist, wie dieses Verhältnis zu charakterisieren ist, wenn die Möglichkeiten der Übernahme der Perspektiven Anderer unbestimmt, unbestimmbar und auf jeden Fall in einem gewissen Grad begrenzt bleibt. Sein Beispiel wählt Nagel, weil Fledermäuse als Lebewesen in gewisser Weise dem Menschen aufgrund ihrer spezifischen Wahrnehmungsformen ähnlich sind, gleichzeitig sind sie auch ganz anders.⁴ Jedoch ist es aufschlussreich, die Ähnlichkeitsform zu variieren und entweder auf die Differenzen unter den Menschen zu blicken, wie Nagel in Bezug auf seh- und hörbehinderte Menschen erwähnt,⁵ oder zu ganz anderen Formen überzugehen, weiter weg im phylogenetischen Baum bis hin zu unbelebten Dingen.

Ersteres offenbart die unterschiedlichen Annahmen über prinzipielle Gleichheiten und Andersheiten. Wird beispielsweise davon ausgegangen, dass Ego und Alter über die gleichen Bewusstseinsstrukturen verfügen, ergibt sich eine große Chance,

2 Thomas Nagel (1974): »What Is It Like to Be a Bat?«, in: The Philosophical Review 83 (4) S. 435–450.

3 Zum Beispiel bei Sthéfano Bruno Santos Divino/Rodrigo Almeida Magalhães (2022): »What is it like to be an artificial intelligence? Nagel's view from nowhere and artificial intelligence as subject of law.«, in: Direito Público. 18, S. 171–193.

4 T. Nagel: What Is It Like to Be a Bat?, S. 438.

5 Ebd., S. 440.

zu wissen, wie es ist, die oder der Andere zu sein. Schütz nannte dies die »Austauschbarkeit der Standpunkte [Herv. i. O.]« und die »Reziprozität der Perspektiven [Herv. i. O.]«, die für die Sozialwelt trotz aller sozialstruktureller Unterschiede immer die Möglichkeit einer gemeinsamen Welt bilden.⁶ Hier ist der Andere im eigenen Bewusstsein schon mitangelegt. Waldenfels konzipiert das mit einer leicht anderen Betonung, wenn er die Möglichkeit, den Anderen zu erfahren, im eigenen Selbst sieht, der Andere aber auch eine gewisse Eigenständigkeit besitzt und eher eine Auseinandersetzung mit ihm erfordert. Patrizia Breil nennt dies eine »pre-given connection«, die eben nicht die Gleichheit, sondern die Möglichkeit des Austauschs im Subjekt voraussetzt.⁷ Sie bringt das mit einer Dezentrierung des Subjektes in Verbindung, mit der auch der Leib als eine Position zwischen Subjekt, Anderen und Welt eine stärkere Rolle spielt.⁸ Die Soziologie tendiert generell dazu, dem autonomen Subjekt ein relationales vorzuziehen, allerdings in ganz unterschiedlichen Graden in den verschiedenen Ansätzen. Der Symbolische Interaktionismus etwa konzipiert Identität nicht als einen inneren Bestand, sondern als das Ergebnis von Austauschprozessen.⁹ Überspitzt dargestellt geht Ego aus Alter hervor.¹⁰ Sich auf die Verbindungen statt auf die Einheiten zu fokussieren ist das Programm einer Relationalen Soziologie. Im pointiertesten Fall, wie sie von Emirbayer vertreten wird, sind die Subjekte das Ergebnis der Beziehungen, denen ein ontologischer Vorrang gegeben wird.¹¹ Die Subjekte entwickeln sich mit neuen Beziehungen, in denen sie verortet werden, sind nichtdestotrotz (in ihrem jeweilig momenthaften Zustand) aber auch handlungsfähig.

Betrachtet man nun die Konstellationen höheren Kontrasts, jene zwischen Subjekten und Objekten, zeigen sich insgesamt ganz ähnliche Positionen. Ian Bogost fasst dies in seiner *Alien Phenomenology* zusammen.¹² Während bei Berkeley und Hegel die Objekte nur als Phänomene im Bewusstsein behandelt werden, billigt Heidegger ihnen einen vom Bewusstsein unabhängigen Bestand zu, wenngleich die

-
- 6 Alfred Schütz (1955): »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft«, in: Ders. (1971): *Gesammelte Aufsätze*. Band 1. *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 331–414, hier: S. 364f.
 - 7 Patrizia Breil (2020): »Altering identities. Possibilities of understanding identity in phenomenological pedagogy«, in: *Argument, Biannual Philosophical Journal* 9/2, S. 225–235, hier S. 228.
 - 8 Ebd., S. 228.
 - 9 Frank Welz (2000): »Identität und Alterität in soziologischer Perspektive«, in: Wolfgang Eßbach (Hg.), *wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, Würzburg: Ergon Verlag, S. 89–101, hier S. 91–96.
 - 10 Ebd., S. 91.
 - 11 Mustafa Emirbayer (1997): »Manifesto for a Relational Sociology«, in: *American Journal of Sociology* 103 (2), S. 281–317.
 - 12 Ian Bogost (2012): *Alien Phenomenology, or what it's like to be a thing*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press.

Existenz der Objekte nur im menschlichen Verstand eine Rolle spielt.¹³ Noch stärker auf die Relationen fokussiert ist der Korrelationismus von Quentin Meillassoux, mit dem eine Ko-Konstitution von Mensch, Dingen und Welt angenommen wird¹⁴ sowie Ansätze aus dem Feministischen Materialismus, die ebenfalls Gegenüberstellungen vermeiden und insbesondere Umweltfragen stärker berücksichtigen.¹⁵ Eine der Fragen in Ansätzen dieser Richtung ist, ob die menschlichen Subjekte im Zentrum der Aufmerksamkeit bleiben und ihnen eine privilegierte Position zugestanden wird. Dies kann bedeuten, dass die Relation eine grundsätzliche Hierarchie auszeichnet und von der menschlichen Subjektseite kontrolliert (und aufgelöst) werden kann. Eine moderatere Form dagegen nimmt keine Gefälle in diesem Sinne an, fokussiert jedoch stärker die Folgen für die Subjekte, und blickt vor allem darauf, was es für diese bedeutet, wie sie es fühlen, sie sich dazu positionieren etc. Sofern die menschlichen Subjekte nicht grundsätzlich überlegen positioniert werden, wird von einer flachen Ontologie gesprochen – so bereits von Donna Haraway in *A Cyborg Manifesto*¹⁶ begründet und in Manuel DeLandas *Assemblage Theory*¹⁷, bei Levi Bryant in *Democracy of Objects*¹⁸ und am prominentesten in der *Akteur-Netzwerk-Theorie*¹⁹ weiter ausgearbeitet. Damit wird in unterschiedlicher Weise versucht, verschiedene Einteilungen und Differenzierungen zu vermeiden (beziehungsweise, je nach Argumentation, unzulässige Einteilungen und Differenzierungen rückgängig zu machen). Bogost möchte daran anknüpfen, ist aber bestrebt, einerseits sparsam zu sein, wenn es um die Beschreibung von Entitäten geht, andererseits dynamisch, da dieselben Dinge je nach Beziehung etwas anderes sein können. Dafür führt er den Begriff der ›tiny ontology‹ ein.²⁰ Phänomenologisch betont er dabei, dass ein Ding zwar etwas *für* jemanden ist, aber auch etwas anderes für jemand anderen oder für etwas anderes, und dennoch bleibt ein Ding für sich genommen gleich.²¹ Er illustriert dies am Beispiel eines Kuchens, bei dem die einzelnen Bestandteile (Zucker, Butter, Mehl) gleichzeitig für sich stehen, gleichermaßen wichtig sind

13 Ebd., S. 3–4.

14 Ebd., S. 3.

15 Für eine Diskussion zum Verhältnis der verschiedenen Ansätze siehe Cecilia Åsberg/Kathrin Thiele/Iris van der Tuin (2015): »Speculative Before the Turn: Reintroducing Feminist Materialist Performativity«, in: *Cultural Studies Review* 21/2, S. 145–172.

16 Donna Haraway (1985/1995): »Ein Manifest für Cyborgs.«, in: Dies, *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 33–72.

17 Manuel DeLanda (2006): *A New Philosophy of Society: Assemblage Theory and Social Complexity*, London: A&C Black.

18 Levi Bryant (2011): *The Democracy of Objects*, Ann Arbor: Open Humanities.

19 Grundlegend zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Bruno Latour (2010/2019): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, 5. Auflage, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

20 I. Bogost: *Alien Phenomenology*, S. 19–22.

21 Ebd., S. 25.

und trotzdem erst im Bezug zueinander und in Verbindung mit einem Ofen einen Kuchen ergeben.²²

Im Folgenden beziehe ich mich auf diese verschiedenen Vorschläge, Intersubjektivität und Subjekt-Objekt-Verhältnisse theoretisch zu fassen, ebenso wie auf die Formen steiler, flacher oder kleiner Ontologien. Das zentrale Anliegen besteht vor diesem Hintergrund aber darin, Subjekt-Objekt-Verhältnisse mit Subjekt-Subjekt-Verhältnissen zu verschränken, um sie in Hinblick auf eine Analyse von *Eigensinnigen Objekten* fruchtbar zu machen. Die Annahme ist, dass Subjekt-Objekt-Verhältnisse nicht ohne den Einbezug Dritter verstanden werden können, sowie dass in Subjekt-Subjekt-Verhältnissen Objekten eine Bedeutung verliehen wird. Als theoretische Linse für dieses Erkenntnisinteresse dient erstens der technikphilosophische Ansatz der Postphänomenologie und zweitens die Postphänomenologische Soziologie. Damit ist es möglich, diese bestimmte Form von Mensch-Technik-Verhältnissen und gleichzeitig die intersubjektiven Aushandlungsprozesse in den Blick zu bekommen. Im Sinne der übergeordneten Fragestellung des Bandes geht es darum, speziell solche Objekte zu untersuchen, die sich »dem gewohnten Zugriff entziehen«, die »eine Handlungsmacht für sich beanspruchen« können und deren Beziehungsgeflecht und -bedeutung erst einmal bestimmt werden muss.²³ Dafür beziehe ich mich vor allem auf solche technischen Objekte, die aufgrund ihrer Neuheit und Komplexität herausfordernd sind, in den Subjekt-Subjekt-Objekt Konstellationen aber auch erst einmal bestimmt werden müssen, wofür auch ein empirischer Einblick gegeben wird.

3. Postphänomenologie

Der Begriff der Postphänomenologie ist insbesondere mit dem Namen Don Ihde verbunden, der seit den 1970er Jahren an dieser pragmatistisch gelesenen Phänomenologie der Technik, oder genauer gesagt der Technikbeziehungen, gearbeitet hat. Seine Kritik bezieht sich auf die idealisierten Konzepte von Mensch-Welt-Beziehungen der Phänomenologie, bei denen die körperlichen und materiellen Bedingungen zwar berücksichtigt werden, jedoch nicht systematisch und in ihrer Vielfalt in Bezug auf Weltverhältnisse betrachtet werden.²⁴ Deshalb fügt er in diese Beziehung die Technik mit ein und berücksichtigt sowohl die Leiblichkeit der Subjekte als

22 Ebd., S. 119–120.

23 Siehe dazu im Detail die Einleitung dieses Bandes.

24 Don Ihde (1990): *Technology and the Lifeworld. From Garden to Earth*, Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press, S. 11–20. Der Untertitel spielt dabei auf den Garten Eden an, in dem es keine materiellen Herausforderungen gibt, wogegen auf der Erde der Körper vor Witterungsbedingungen geschützt werden muss oder technische Dinge entworfen und eingesetzt werden müssen, um den täglichen Herausforderungen begegnen zu können.

auch die Materialität der Welt. Anders als etwa die Akteur-Netzwerk-Theorie wird in der Postphänomenologie zu Beginn die klare Unterscheidung zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten getroffen.²⁵ Insofern könnte man hier von einer steilen Ontologie in der Ausgangslage sprechen. Da der Fokus jedoch auf den technisch vermittelten Weltbeziehungen liegt und methodisch eher die Prozesse als Zustände interessieren, zeigt sich schnell, dass Subjekt, Technik und Welt gestaltbar und veränderlich sind. Technik wird entworfen, dadurch werden bestimmte Aspekte der Welt erfahrbar und diese Erfahrungen verändern das Selbstverständnis der Subjekte. Ihde spricht deshalb in der Folge von einer relationalen und interrelationalen Ontologie.²⁶ Das ist weniger als ein Kompromiss zwischen einer substantiaalistischen und einer relationalen Ontologie zu verstehen als vielmehr der Versuch, in der Betrachtung der Prozesse eine Entwicklung nachzuzeichnen. Diese beginnt in voneinander unterscheidbaren Entitäten, deren tatsächliche Bedeutung dann aber nur als Verhältnis besteht, und die entsprechend je nach Art des Verhältnisses auch anders ausfallen kann. Wenn ansonsten oft betont wird, zu welcher konkreten Sache die Technik in der Lage ist, versucht Ihde den Blick dafür zu öffnen, wozu die Technik auch sonst noch eingesetzt und in welche Richtungen sie weiterentwickelt werden kann. Zwar hat eine einzelne Technologie nur bestimmte Nutzungsmöglichkeiten, diese können aber durchaus vielfältig sein. Diesen Umstand rahmt er bereits in seinem Frühwerk *Experimental Phenomenology* mit dem Begriff der ›multistability‹.²⁷ Damit kombinieren sich die technischen Möglichkeiten und die praktischen Nutzungsweisen, womit eine techno-kulturelle Analyse von Technikverhältnissen und Weltbeziehungen ermöglicht wird.

Bekannt ist die Postphänomenologie insbesondere auch für die Kategorisierung der Technologien und Nutzungsweisen, die in bestimmten Weltzugängen münden. Technische Objekte schieben sich nämlich in ganz unterschiedlicher Weise in dieses Verhältnis von Mensch-Welt. Unter der ›embodiment relation‹ fasst Ihde jene Technikformen, die dazu dienen, den Körper zu erweitern, wie die Brille oder der Blindenstock.²⁸ Die ›hermeneutic relation‹ dient umgekehrt dazu, jene Technik zu beschreiben, mit der sich die Welt gewissermaßen für den Menschen erkennbar

25 Latour dagegen betont gerade zu Beginn, dass die Reinigungs- und Teilungsarbeit überwunden werden müsste und eine prinzipielle Gleichsetzung stattfinden soll. Der Verlauf der Argumentation ist dann genau anders – während Ihde die Trennung allmählich lockert, führt Latour bestimmte kleine Unterscheidungen doch wieder ein.

26 Don Ihde (2009): *Postphenomenology and Technoscience*. The Peking University Lectures, SUNY series in the Philosophy of the Social Sciences, Albany: State of University New York Press, hier: S. 23 und S. 44.

27 Don Ihde (1977/2012): *Experimental Phenomenology. Multistabilities*, Albany: State of University New York Press.

28 D. Ihde: *Technology and the Lifeworld*, S. 72–80.

macht, über ein Thermometer oder einen Geigerzähler.²⁹ Die Technik kann auch eine ›background relation‹ begründen, indem sie unbemerkt aber wirkmächtig im Hintergrund arbeitet, man denke nur an die vielen elektronischen Geräte, die unser Verhältnis zur Welt, zu Ernährung und Kommunikation verändert haben, ohne dass man sich dessen immer hochgradig bewusst wäre.³⁰ Die letzte Relation ist die in diesem Zusammenhang relevante, es betrifft die ›alterity relation‹, mit der jene Technologien umrissen werden, die einen Anderen darstellen, der mit Emmanuel Levinas gedacht gleichzeitig absolut fremdartig ist, in seiner Eigenheit aber auch eine Reflexionsmöglichkeit für Ego bildet.³¹

4. Alterity Relation

Levinas geht im Unterschied zu jenen Ansätzen, die das Alter Ego schon im eigenen Bewusstsein mitangelegt sehen, eine grundsätzliche Ähnlichkeit aller Menschen annehmen oder eine gegenseitige Rollenübernahme zu Grunde legen, von einer unhintergehbaren Andersheit bis Fremdheit aus. So schreibt er: »Das absolut Andere ist *der* Andere. Er bildet keine Mehrzahl mit mir. Die Gemeinsamkeit, in der ich ›Du‹ oder ›Wir‹ sage, ist nicht ein ›Plural‹ von ›Ich‹. [Herv. i. O.]«³² Der Andere ist damit nicht nur ein Verweis des Subjektes auf sich selbst – so seine Kritik an der sokratischen Position, bei der die Andersheit letztlich nur eine auf Reduktion und Universalisierung beruhende Rekonstruktion der Eigenheit ist – sondern der absolut Andere.³³ Das heißt, im Vordergrund steht die Differenz, die als solche ernstgenommen werden muss. Das führt jedoch keineswegs zu einem solipsistischen Verzweifeln oder einer Ignoranz, die für die Intersubjektivität und das Soziale problema-

29 Ebd., S. 80–97. Dies betrifft vor allem Messgeräte, die sinnlich nicht wahrnehmbare Phänomene begreifbar machen. Die Beschreibung, dass sich die Welt dadurch zu erkennen gibt, kann jedoch durchaus auch als eine Leistung der Technikentwicklung betrachtet werden, mit der eine Welt konstruiert wird. Merleau-Ponty beispielsweise hatte schon kritisch vorweggenommen, dass mit den Apparaten die Phänomene »eher produziert als nur registriert werden«, Maurice Merleau-Ponty (1961): »Das Auge und der Geist«, in: Ders. (2003), *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*, Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 275–317, hier S. 275f.

30 D. Ihde (1990): *Technology and the Lifeworld*, S. 108–112.

31 Ebd., S. 97–108.

32 Emmanuel Levinas (1987): *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*, München/Freiburg: Verlag Karl Alber, S. 44.

33 E. Levinas: *Totalität und Unendlichkeit*. Siehe insbesondere auch die Diskussion bei Bernhard Taureck (1991): *Levinas zur Einführung*, Hamburg: Junius, S. 44–61 und bei Stephan Moebius (2003): *Die soziale Konstitution des Anderen. Grundrisse einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft nach Levinas und Derrida*, Frankfurt/New York: Campus, S. 52–56.

tisch wären. Die Anerkennung von Differenz ist nämlich eine ›Nicht-Indifferenz‹³⁴ und erfordert es, den anderen ihr Sein vollkommen zuzugestehen. Erst dann, so ließe sich sozialphilosophisch und sozialtheoretisch anschließen, ist eine heterogene Gesellschaft möglich, die gleichzeitig und sogar genau deshalb auch eine hohe soziale Kohäsion aufweist.³⁵ Die Frage bleibt, ob in dieser Denkrichtung die Grenzen des Sozialen vorab festgelegt sind oder sich erst herausbilden. Im ersteren Fall liegt es zum Beispiel nahe, Menschen diese Anerkennung der Andersheit zu gewähren und sie immer im Kreis des Sozialen zu verorten. Im letzteren Fall würde dagegen erst über die Anerkennungsprozesse allmählich festgelegt werden, wer überhaupt als eine Person gelten kann und zum anspruchsberechtigten Kreis des Sozialen gehört. Bernhard Taureck liest Levinas dabei so, dass es nicht die Gattung des Menschen sein kann, die darüber entscheidet.³⁶ Für den zweiten Fall, der kontingenten Bildung der Grenzen des Sozialen, wäre es so zu verstehen, dass Levinas »eine Antwort auf die Frage nach den *Bedingungen* sucht, unter denen X als anderer Mensch betrachtet wird [Herv. i. O.]«. ³⁷ Nun wäre ein zentrales Kriterium dafür die Öffnung hin zu jemandem, wobei – würde man die erste Form ausschließen – nicht klar sein dürfte, worum es sich bei dieser Einheit überhaupt handelt und es auch nicht darum gehen dürfte, dieser Einheit den Menschenstatus zuzuschreiben.³⁸ Die Anerkennung von fremder Eigenständigkeit scheint damit in eine offene Situation zu führen, die in Hinblick darauf, wer ein Anderer ist und ob damit ein Einschluss in das Soziale gegeben ist, unbefriedigend bleibt. Nicht so für Ihde. Ihn interessiert die Beziehung zwischen Mensch und Technik, in der Konstellation der *alterity relation* eben jene, in der die Welt ausgeblendet bleibt und Mensch und Technik alleine aufeinander bezogen bleiben. Kann hier die Technik ein *Anderer* sein?³⁹ Für den Versuch einer Beantwortung leiht sich Ihde den Begriff der Alterität bei Levinas sowie dessen Überlegung, die Andersartigkeit anzuerkennen und die Andere, den Anderen oder das Andere näher bestimmen zu wollen. Dabei verzichtet Ihde darauf, technische Objekte als Andere oder Nicht-Andere zu fassen. Stattdessen spricht er von einer ›quasi-otherness‹ und will eine flexible Zwischenposition schaffen: »Techno-

34 Emmanuel Levinas (1992): *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*, Freiburg/München: Verlag Karl Alber, S. 361.

35 Wie Levinas in *Totalität und Unendlichkeit* dazu an anderer Stelle schreibt: »Der Pluralismus vollzieht sich in der Güte, die von mir zum Anderen geht; in ihr allein kann sich der Andere als Absolut ereignen« (S. 445).

36 B. Taureck: Levinas zur Einführung, S. 110f.

37 Ebd., S. 112.

38 Siehe die überaus interessante Diskussion bei ebd., die mit einer Suche nach einer Dritten Variante endet, diese aber nicht gänzlich abschließen kann.

39 D. Ihde: *Technology and the Lifeworld*, S. 98.

logical otherness is a *quasi-otherness*, stronger than mere objectness but weaker than the otherness found within the animal kingdom or the human one [Herv. i. O.].⁴⁰

In der vom Körper und den Sinneswahrnehmungen ausgehenden Technik, die den Menschen erweitert oder für ihn zugänglich wird, ist es in der Postphänomenologie konsequent, in dieser Dimension weiterzudenken und die Technik *dazwischen* einzuordnen. Allerdings würde es andere theoretische Möglichkeiten eröffnen, wenn Technik nicht nur als eine Nachahmung oder zumindest nur in Referenz zu Lebewesen begriffen wird, sondern als etwas eigener Art.⁴¹ Dass bestimmte Technologien auch mehr als Quasi-Andere sein können, näher beim Menschen, diskutiert etwa Galit Wellner mit Bezug auf Mobiltelefone.⁴² Sie nimmt den Bildschirm des Gerätes in den Fokus und argumentiert, dass es sich dabei um ein Quasi-Gesicht hat. Dabei wird die Nähe zum Verständnis des Antlitzes bei Levinas verstärkt und die neuen, mit Bildschirmen versehenen Technologien konzeptionell näher an den Menschen gerückt. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, auf das Konzept der Multistability zu verweisen, da ein technisches Objekt auch unterschiedliche Nutzungsweisen ermöglicht und sich, wie von Breil betont, durch eine Ambiguität auszeichnet, die auch eine Position nahe am Menschen möglich macht.⁴³

Bei Ihde wird durch die Einordnung der Technik in die Ding-Mensch-Dimension der Objektbereich begrenzt, jedoch so breit gehalten, dass eine Vielzahl von Objekten darin verortet werden kann. Während die Grenze zu *echten Anderen* (wenn man das eben auf Menschen oder insgesamt Lebewesen hin anwenden will und das auch entsprechend vorab festgestellt werden kann) eindeutiger scheint⁴⁴, ist wohl jene zu den bloßen Gegenständen schwerer zu bestimmen. Analog zu den lebenden Anderen mit Bewusstsein müssten bei einem Quasi-Anderen auch eine Quasi-Lebendigkeit oder ein Quasi-Bewusstsein vorliegen. Die Voraussetzung dafür wäre erstens, dass man nicht von vornherein zwischen Menschen (oder Lebewesen) und Nicht-Menschen (oder Nicht-Lebewesen) trennt, damit auch

40 Ebd., S. 100.

41 Siehe hierzu die Diskussion bei Stefan Rieger (2022): Reduktion und Teilhabe. Kollaborationen in Mixed Societies, Berlin: Matthes & Seitz, S. 60 und S. 112f, auch mit einem Vergleich zur Einordnung von Tieren.

42 Galit Wellner (2014): »The Quasi-Face of the Cell Phone: Rethinking Alterity and Screens«, in: Human Studies 37, S. 299–316.

43 Patrizia Breil (2025): »Ambiguity and Multistability«, in: Markus Bohlmann/Patrizia Breil (Hg.): Postphenomenology and Technologies within Educational Settings, Lanham: Rowman & Littlefield, S. 175–193.

44 Diese Grenze ist aber durchaus ein gesellschaftlicher Diskussionspunkt, der sich zur Zeit der ersten Automaten beobachten lässt, rund um den Turing-Test angesiedelt ist und mit neuen Programmen künstlicher Intelligenz wieder ausgiebig besprochen wird. Bezieht man sich in diesem Rahmen aber stärker auf Levinas, spielt das Von-Angesicht-zu-Angesicht aber eine größere Rolle, bei dem man annehmen kann, dass die Grenze klarer bestimmbar ist.

Übergänge und Zwischenstadien zulässt sowie zweitens, dass man das Soziale als eine heterogene Versammlung – eine ›Mixed Society‹⁴⁵ oder eine ›heterologische Gesellschaft‹⁴⁶ – auffasst, die keineswegs nur von Menschen bestimmt ist. Mit einem Blick auf die Bedingungen verschiedener Theorietraditionen kann das als anspruchsvoll gelten, entsprechend aufwendig sind auch Latours⁴⁷ Erweiterung der Einheiten des Sozialen oder Lindemanns⁴⁸ Analyse der Grenzen des Sozialen. So wird eine Einheit wie das Navigationsgerät – voller Informationen, die zum richtigen Zeitpunkt geäußert werden und situativ den Anschein eines Anderen machen – zum Beispiel nur als das Ergebnis von menschlichen Handlungen und Konstruktionsweisen betrachtet, nicht aber als ein ernstzunehmendes Gegenüber.⁴⁹ Wenn nun aber der Status als Lebewesen mit Bewusstsein nicht die Bedingung für eine soziale Entität ist und der ontologische Status auch nicht entscheidend, dann kann ein technisches Objekt wie das Navigationsgerät situativ wie ein Gegenüber behandelt werden. Das muss nicht einer Anthropomorphisierung gleichkommen, die Objekte werden nämlich in der Regel gar nicht *wie* Menschen behandelt, aber eben auch nicht wie bloße Gegenstände. Situativ haben sie eine Relevanz und erzwingen eine Reaktion, man könnte sagen, man kann sich ihnen gegenüber nicht nicht-verhalten. Wichtig ist hierbei in erster Linie, dass die Objekte für die erlebenden Subjekte von sich aus relevant werden, das heißt, sie müssen wahrnehmbar sein und zu einer unbestimmten Zeit oder in einer nicht genau erwartbaren Form aktiv werden.⁵⁰ Diese Objekte fordern damit auf und heraus. Entscheidend ist damit zumindest aus dieser Perspektive, dass sie eine

45 S. Rieger: Reduktion und Teilhabe. Kollaborationen in Mixed Societies.

46 Dorothy H. B. Kwek/Robert Seyfert (2015): »Affekt. Macht. Dinge. Die Aufteilung sozialer Sensorien in heterologischen Gesellschaften«, in: Hanna Katharina Göbel/Sophia Prinz (Hg.), Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur, Bielefeld: transcript, S. 123–146.

47 B. Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft.

48 Gesa Lindemann (2002): Die Grenzen des Sozialen. Zur sozio-technischen Konstruktion von Leben und Tod in der Intensivmedizin, München: Wilhelm Fink Verlag; Gesa Lindemann (2009): Das Soziale von seinen Grenzen her denken, Weilerwist: Velbrück Wissenschaft.

49 Beispielsweise ist die in der Tradition der Phänomenologie stehende Wissenssoziologie hier sehr streng und akzeptiert im Grunde nur andere Bewusstseinsinhaber als Interaktionspartner, während technische Einheiten tendenziell nur als Handlungsprodukte behandelt werden können. Siehe hierzu beispielsweise Jo Reichertz (2014): »Von Menschen und Dingen. Wer handelt hier eigentlich?«, in: Angelika Pöferl/Norbert Schröer (Hg.), Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie, Wiesbaden: Springer VS, S. 95–120. Allgemein siehe auch Hubert Knoblauch (2017): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit, Wiesbaden: Springer VS.

50 Siehe für eine umfangreichere Einordnung Alexander Schmidl (2022): Relationen. Eine postphänomenologische Soziologie der Körper, Technologien und Wirklichkeiten, Weilerwist: Velbrück Wissenschaft, S. 120–124.

Reaktion und Interpretation erwirken, alleine das macht technische Objekte als Quasi-Andere zu Gegenübern in einem erweiterten Sozialen.⁵¹

Die Relevanz ist zudem kulturell spezifisch, womit diese Objekte im Sinne der *multistability* je nach Anwendung auch verschiedene stabile Verhältnisse begründen können. Mark Coeckelbergh veranschaulicht diese Umstände an den Beispielen der Tiere und der Roboter. Er argumentiert, dass es nicht der biologische und ontologische Status der Tiere ist, der über ihre Bedeutung entscheidet, sondern diese kulturell kontingent und durchaus unterschiedlich ist.⁵² Roboter sind in einer vergleichbaren Weise kulturell ganz unterschiedlich eingebettet. Während sie in Japan eher als Gefährt*innen eingesetzt werden, werden sie in Europa als Dienerschaft betrachtet.⁵³ Das Beispiel der Roboter eignet sich besonders gut, um diesen Korridor zwischen menschlichen Anderen und bloßen Objekten zu veranschaulichen. Auch Masahiro Mori hatte bereits herausgearbeitet, dass technische Einheiten, die in optischer Weise Menschen ähneln, positiv aufgenommen werden, jedoch unheimlich empfunden werden, wenn sie den Menschen identisch auszusehen beginnen.⁵⁴ Im Folgenden möchte ich auf ein Beispiel eines Roboters eingehen, mit dem sowohl die Interaktionsperspektive auf die situativen Umgangsweisen als auch die Kulturperspektive auf die allgemeine Bedeutung eingenommen werden kann. In Hinblick auf die Subjekt-Objekt-Beziehung eröffnet sich somit eine Mehrebenenanalyse der Herausbildung einer oder eines Quasi-Anderen sowie in Hinblick auf die Subjekt-Subjekt-Beziehung die Frage, wie diese Aushandlungsprozesse soziokulturell geprägt sind.

5. Das Beispiel der sozialen Robotik

Die von Don Ihde besprochenen Kategorien von Relationen lassen sich durchaus historisieren – von den Erweiterungen des Körpers und der Sinne, über die Messinstrumente bis zu den eigenständigen Technologien, die im Hintergrund arbeiten oder als Quasi-Andere auftreten. Die gesellschaftliche Bedeutung letzterer wird aller Voraussicht nach zunehmen. Im Zusammenhang mit der Überalterung der Bevölkerung und dem Fachkräftemangel wird etwa im globalen Norden erwartet, dass soziale Roboter bestimmte Aufgaben übernehmen könnten. In der Pflege kommen

51 Siehe für diese Diskussion zur alterity relation im Detail A. Schmidl: Relationen, S. 115–128, zur Sozialitätsfrage insbesondere S. 126f.

52 Mark Coeckelbergh (2011): »Human, Animals and Robots. A Phenomenological Approach to Human-Robot Relations«, in: International Journal of Social Robotics 3/2, S. 197–204, hier: S. 200.

53 Ebd., S. 201.

54 Masahiro Mori (1970): »Bukimi no tani (The uncanny valley)«, translated by Karl F. MacDorman and T. Minato, Energy 7 (4), S. 33–35.

bereits Tieren nachempfundene Einheiten zum Einsatz, beispielsweise *Paro*, die einer Robbe ähnelt, bestimmte Bewegungen ausführt und älteren Menschen Unterhaltung bietet. Weiter fortgeschrittene soziale Roboter werden zumeist menschen-näher konzipiert und verfügen auch über basale Bewegungsformen sowie Sprach-erkennungen und -ausgaben. Solche Roboter sind damit als neue technische Einheiten fremd, in einigen Aspekte aber durchaus vertraut. Empirisch interessant zu beobachten ist insbesondere, wie in diesem Spannungsverhältnis von Unvertrautheit und Vertrautheit die Beziehung zur technischen Entität begonnen, abgestimmt und etabliert wird.

Da solche Interaktionen in natürlichen Situationen noch kaum stattfinden und schwierig zu erfassen sind, können Forschungsprojekte einen ersten Einblick bieten. So in dem Forschungsprojekt zur Entwicklung des sozialen Roboters *Alice*, dessen Einsatz in den Privatwohnungen älterer Personen auch von einem Filmteam begleitet wurde. Das Ergebnis davon ist der Dokumentarfilm *Ik ben Alice* aus dem Jahr 2015 unter der Regie von Sander Burger und von Doxy Film produziert.⁵⁵ Auf der Einstellungsseite lässt sich beobachten, dass einige der teilnehmenden Personen grundsätzlich zurückhaltend sind. Das Forschungs- und Filmteam stellt aber den Roboter vor, platziert ihn und weckt bestimmte Erwartungen der Nutzung, was ein Mitspielen der Personen den Teams zuliebe bewirkt. Andere sind zudem durchaus neugierig. *Alice* sitzt auf einem bequemen Sitzmöbel, bewegt den Kopf und die Augen und wurde als sprechender Roboter vorgestellt. Auf der Interaktionsebene zeigt sich dabei, dass die Fremdheit eine graduelle Unbestimmtheit bedeutet, die zu kleinen Testversuchen animiert, um die Fähigkeiten der technischen Einheiten genauer bestimmen zu können. Besonders aufschlussreich sind aber jene Situationen, in denen *Alice* die Initiative ergreift. Das sind einfache Kommentare oder Fragen (»Es ist schön, Sie wiederzusehen.«, »Die Aussicht ist sehr schön.«, »In welchem Stock wohnen Sie?«), die bei genauerer Betrachtung auf eine Erinnerungs- und Wahrnehmungsform verweisen, über die *Alice* nicht verfügt, in der Interaktionssituation jedoch als freundlich interpretiert wird, entsprechende Höflichkeitserwartungen erzeugt und schließlich Antworten bewirkt.⁵⁶ Gegenüber dem, was *Alice wirklich* ist, überwiegt die Bedeutung, was *Alice in diesem Moment* ist. Durch den Fokus auf das Wechselspiel der Interaktion vergessen die älteren Personen ihre allgemeinen Lebensumstände und fühlen sich – innerhalb der aufgezeichneten Szenen – nicht mehr einsam.⁵⁷

Betrachtet man in einem weiteren Rahmen die Erzählung, die sich durch den Forschungs- und Filmkontext ergibt, ist zu fragen, was *Alice* für die Zusehenden

55 Eine ausführliche methodische Einordnung und Analyse findet sich in A. Schmidl: Relationen, S. 232–251.

56 Vgl. A. Schmidl: Relationen, S. 243.

57 Vgl. ebd.

bedeutet. Das Narrativ ist hier jenes der hilfreichen Technik, die Menschen nicht unbedingt ersetzt, aber fehlende Sozialität kompensieren kann. Der Dokumentarfilm thematisiert zu Beginn selbst, wie eigenartig es ist, soziale Roboter als Andere zu betrachten. Im weiteren Verlauf sind es jedoch zunehmend solche Sequenzen, die eine erfolgreiche Sozialität darstellen. *Alice* wird von einer spielerischen Gestalt zu einer ernsthaften Gegenüber, sei es durch eine Quasi-Vermenschlichung oder die Akzeptanz einer heterogenen Gesellschaft mit Entitäten unterschiedlicher Eigenschaften.⁵⁸ Die Eigensinnigkeit des Objektes liegt damit zu Beginn jenseits des Menschlichen und stellt eine Irritation dar. Gelöst wird sie, indem eine Angleichung an menschliche Interaktionskategorien oder die Erweiterung des Sozialen stattfindet. Eigensinnigkeit, so könnte man auch kontrastiv zur Denkrichtung bei Levinas postulieren, basiert damit auf einer höheren Differenz, die entweder durch die Angleichung oder die Erweiterung des Kategoriensystems bewältigt wird.

6. Postphänomenologische Soziologie

Das bei sozialen Robotern bestehende Spannungsfeld von Fremdheit und Vertrautheit scheint sich für den Bereich der Alteritätsbeziehungen in Anschluss an Levinas und Ihde besonders gut zu eignen. Um aber nicht nur ein für die theoretische Perspektive passendes Beispiel zu wählen und die Ergebnisse unter die Theorie zu subsummieren, sondern die Empirie als Irritations- und Weiterentwicklungsmoment zu nutzen, können nun auch vertiefende Analysen anschließen. Zuerst fällt auf, dass das Subjekt-Objekt-Verhältnis aufgrund fehlender Vorerfahrungen erst einmal unbestimmt ist. Auch muss die Fremdheit des Gegenübers nicht anerkannt werden und die, der oder das Andere in der jeweiligen Eigenheit akzeptiert werden, die Fremdheit besteht von vornherein. Die Bestimmung, womit man es zu tun hat, geschieht von zwei Seiten: einer situativen und einer kulturellen Verhältnisbestimmung.⁵⁹ In den Begegnungssituationen zwischen Mensch und Roboter müssen die Verhältnisse, sofern sie nicht über Bedeutungen und eindeutige Nutzungsmöglichkeiten geschlossen sind, ausgehandelt werden. Insbesondere solche technischen Objekte, deren Nutzungsmöglichkeiten nicht bekannt sind und die aufgrund bestimmter Automatisierungen von selbst aktiv werden, bieten hier eine Offenheit. Bei Ihde wird dies über das erwähnte Konzept der *multistability* eingefangen, jedoch

58 Insbesondere zur Bedeutung von Grenzziehungen, ihren Wechseln und Aufweichungen zu diesem Beispiel siehe ebd., S. 248f.

59 Dies schließt an die Unterscheidung zwischen ›microperception‹ als der unmittelbaren Wahrnehmung und ›macroperception‹ als der allgemeinen Erfahrungsweise bei Ihde an, siehe Don Ihde (1993): *Postphenomenology. Essays in the Postmodern Context*, Evanston: Northwestern University Press, S. 75–81, sowie zu den methodischen Konsequenzen für empirische Forschungen: A. Schmidl: *Relationen*, S. 161–163.

erscheint die genaue Bestimmung als ein bilateraler Prozess, in dem die möglichen Nutzungsweisen auf eine praktische hin reduziert werden. Jedoch ist es alltagsweltlich selten, dass ohne Vorwissen und ohne die Anwesenheit Dritter technische Praktiken etabliert werden. Vielmehr werden durch Bedienungsanleitungen, Empfehlungen und praktische Anwendungen in sozialen Kontexten die genauen Bedeutungen erarbeitet, bei unbestimmten Technologien noch mehr. Auch bleibt bei Ihde unklar, inwiefern die kulturellen Rahmungen über die Bedeutung der Technologien mitentscheiden, wozu aber gesellschafts- und kulturwissenschaftliche Erkenntnisse Auskunft geben können. Das betrifft die diskursiven Prozesse, die sich beispielsweise in den Dimensionen von Technikutopie und -dystopie bewegen. Hier betrifft dies eine auf Menschen begrenzte oder weit darüber hinausgehende Gesellschaft, oder, wie erwähnt, soziale Roboter als Gefährte*innen oder Diener*innen. So wie Ihde der klassischen Phänomenologie den Vorwurf gemacht hat, die Technik (und mit ihr die Körperlichkeit und Materialität) nicht angemessen zu berücksichtigen, muss man nun anfügen, dass auch die Subjekt-Objekt-Verhältnisse eine Verkürzung der sozialen und gesellschaftlichen Konstellationen sind, die die Verhältnisse zur Technik und die technisch vermittelten Weltverhältnisse prägen. Daraus folgt im Grunde der Vorschlag, Subjekt-Subjekt-Objekt-Verhältnisse zu betrachten, sei es in dieser situativen Konstellation unter Berücksichtigung Dritter oder allgemein als die sozio-kulturelle Rahmung von Subjekt-Objekt-Verhältnissen.⁶⁰ Entsprechend kann auch die Figur der oder des Dritten unterschiedlich konzipiert sein. Auf einer personalen Ebene sind es vor allem jene Akteure, die Vermittlungspositionen einnehmen und zwischen verschiedenen Weltzugängen übersetzen können. Mit Dritten können aber ebenso Institutionen gemeint sein, die strukturell Übersetzungsformeln und Übersetzungspersonal zur Verfügung stehen, sowie allgemein Normen, die situativ wirksam werden.⁶¹

60 Zu einer Konzeption, die Technikphänomenologie und die Sozialphänomenologie kritisch aufeinander zu beziehen und gemeinsam weiterzuentwickeln siehe A. Schmidl: Relationen.

61 Zur personalen und institutionellen Übersetzung siehe ebd., S. 297–299. Führt man die Bedeutung der Übersetzung weiter, betrifft dies auch die Frage der Integration in multipel ausdifferenzierten Gesellschaften. Siehe hierzu die Arbeiten Joachim Renns beginnend bei: Joachim Renn (2006): Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatischen Gesellschaftstheorie, Weilerwist: Velbrück. Für eine ausführliche Diskussion zur Rolle des Dritten, auch in einer Levinasschen Perspektive, ist der Beitrag von Thomas Bedorf aufschlussreich: Thomas Bedorf (2010): »Der Dritte als Scharnierfigur. Die Funktion des Dritten in sozialphilosophischer und ethischer Perspektive«, in: Eva Eßlinger/Tobias Schlechtriemen/Doris Schweitzer/Alexander Zons (Hg.), Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 125–136, ebenso wie der Sammelband von Thomas Bedorf/Joachim Fischer/Gesa Lindemann (Hg.) (2010): Theorien des Dritten. Innovationen in Soziologie und Sozialphilosophie, München: Wilhelm Fink.

7. Gesellschaften heterogener Elemente

In einer relationalen Perspektive ist *Eigensinnigkeit* keine Qualität des Objektes selbst. Was unerwartet, überraschend oder störend empfunden werden mag, orientiert sich in erster Linie an den Erwartungen, die von den Subjekten in die Subjekt-Objekt Beziehungen projiziert werden. Jedoch sind diese Erwartungen auch nicht rein subjektiv, als selbstständig ausgearbeitete Bedeutungswelten autonomer Subjekte zu verstehen. Relationalontologisch gedacht kann die Eigensinnigkeit nur eine Eigenschaft der Beziehung sein, etwas das sich aus dem Wechselspiel heraus ergibt und nur dazwischen verortet werden kann. Das eigensinnige Objekt ist dabei genauso hervorgebracht wie das womöglich eigensinnige Subjekt. Sofern man diese Beziehung aber nicht symmetrisch konzipiert hat und davon ausgeht, dass das Objekt keine Bewertungen vornehmen kann, ist das Subjekt darauf angewiesen, seine eigene Erfahrung dahingehend zu bewerten oder von einem anderen erfahrungs- und beobachtungsfähigen Subjekt bewertet zu werden. Der erstere Fall ist von Levinas und im Anschluss daran von Ihde abgedeckt. Er betrifft dieses Wechselverhältnis in dem das Subjekt durch die Erfahrungen mit einem Objekt sich selbst zu sehen und zu bewerten versteht.⁶² Der zweite Fall betrifft die Berücksichtigung Dritter als Beobachtende, Bewertende und insgesamt als Teilnehmende in einem dann als Dreiecksbeziehung zu konzipierendes Verhältnis.⁶³ Soziologisch betrachtet wäre das eher die Minimalbeziehung als die zweiteilige Subjekt-Objekt Konstellation, die sich zumindest empirisch de facto nicht beobachten lässt. Dadurch ergeben sich Folgefragen zu den symmetrischen und asymmetrischen Bedingungen dieser Intersubjektivität, diese Dritten können aber jedenfalls unterschiedliche Rollen einnehmen. Bereits angesprochen wurden jene Akteure, die die Technik entwerfen, sie einführen oder in einem umfassenderen Sinne als Kulturprodukte etablieren können. In den konkreten Situationen fallen diese Dritten vor allem als jene auf, die die Technik erklären und anderen den typischen Gebrauch zeigen. Das wird empirisch vor allem in institutionalisierten Schulungsformaten

62 Betont wurde diese Reflexivität im Rahmen relationaler Prozesse zuletzt vor allem auch in Pierpaolo Donati (2016): »The ›Relational Subject‹ According to a Critical Realist Relational Sociology«, in: Journal of Critical Realism 14 (4), S. 352–375.

63 Siehe hierzu wiederum die erwähnten Publikationen zur Bedeutung Dritter in gesellschaftstheoretischer Perspektive sowie die symbolischen Strukturen und ihren Einfluss auf Subjektivität bei Jacques Lacan (2006): Namen-des-Vaters, Wien: Turia + Kant. Dort heißt es etwa: »dass jede Zweierbeziehung stets mehr oder weniger vom Stil des Imaginären geprägt ist. Damit eine Beziehung ihren symbolischen Wert erhält, muss es die Vermittlung durch eine dritte Person geben, die gegenüber dem Subjekt das transzendente Element realisiert, dank welchem sein Verhältnis zum Objekt in einer gewissen Distanz unterhalten werden kann.«, S. 38.

wie dem Schulunterricht⁶⁴ oder der Fahrschulausbildung⁶⁵ sichtbar. Bohlmann und Breil beschäftigen sich in diesem Rahmen zum Beispiel mit der Frage, wie Schüler*innen, Lehrer*innen und Objekte zusammenspielen und wie dabei eine relationale Ontologie in der Wissensproduktion angewendet werden kann.⁶⁶

Konklusiv aus diesen Betrachtungen ergibt sich der größte Forschungsbedarf in Hinblick auf die Frage, wie solche Subjekt-Subjekt-Objekt-Verhältnisse stabilisiert werden. Michel Serres⁶⁷ hatte Objekte schon als Stabilisatoren sozialer Beziehungen thematisiert, ebenso wie in der Akteur-Netzwerk-Theorie an empirischen Fällen gezeigt werden konnte, wie sich soziale Verhältnisse im Zusammenspiel der verschiedenen Einheiten des Sozialen festigen. In Hinblick auf gesellschaftliche Veränderungen genauso interessant sind aber auch jene Phänomene, in denen sich Neuheiten zeigen, Gewohntes bricht und entsprechend neue Deutungen und darauf folgend neue institutionelle Stabilisierungsversuche unternommen werden. In dieser Hinsicht sind die eigensinnigen Objekte besonders ergiebig. Fokussiert man auf die Unbestimmtheit und Fremdheit, die bei neuen technischen Objekten besteht, weil wenig Vorwissen vorhanden ist, lässt sich daran sehen, wie diese Deutungsarbeit in einer Frühphase strukturiert ist. Zudem ergibt sich eine größere Sensibilität für soziale Prozesse, an denen immer schon unterschiedliche Einheiten beteiligt waren, deren Rollen jetzt benannt werden müssen und deren komplexes Zusammenspiel in verschiedenen Formaten die Forschungsherausforderung darstellt.

Literaturverzeichnis

Åsberg, Cecilia/Kathrin, Thiele/van der Tuin, Iris (2015): »Speculative Before the Turn: Reintroducing Feminist Materialist Performativity«, in: *Cultural Studies Review* 21/2, S. 145–172.

-
- 64 Tobias Röhl (2015): »Auffordern. Postphänomenologische Überlegungen zur Materialität schulischen Unterrichts«, in: Thomas Alkemeyer/Herbert Kalthoff/Markus Rieger-Ladich (Hg.), *Bildungspraxis. Körper – Räume – Objekte*, Weilerwist: Velbrück Wissenschaft, S. 235–260.
 - 65 Alexander Schmidl (2021): »The Driving Lesson as socio-technical Situation. A Case Study on the Interaction between Learner Driver, Driving Instructor and Motor Car«, *Qualitative Sociology Review* 17 (2), S. 6–21.
 - 66 Markus Bohlmann/Patrizia Breil (Hg.) (2025): *Postphenomenology and Technologies Within Educational Settings*, Lanham u.a.: Lexington Books.
 - 67 Michel Serres (1995 [1982]): *Genesis*, Ann Arbor: University of Michigan Press. Interessanterweise verwendet Serres dabei den Begriff des Quasi-Objekts (S. 87–95), in der Postphänomenologie wurde eine bestehende oder mögliche Verbindung zum Begriff des Quasi-Anderen aber bislang kaum diskutiert.

- Bedorf, Thomas (2010): »Der Dritte als Scharnierfigur. Die Funktion des Dritten in sozialphilosophischer und ethischer Perspektive«, in: Eva Eßlinger/Tobias Schlechtriemen/Doris Schweitzer/Alexander Zons (Hg.), *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 125–136.
- Bedorf, Thomas/Fischer, Joachim/Lindemann, Gesa (Hg.) (2010): *Theorien des Dritten. Innovationen in Soziologie und Sozialphilosophie*, München: Wilhelm Fink.
- Bogost, Ian (2012): *Alien Phenomenology, or what it's like to be a thing*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Bohlmann, Markus/Breil, Patrizia (Hg.) (2025): *Postphenomenology and Technologies within Educational Settings*, Lanham: Rowman & Littlefield.
- Breil, Patrizia (2020): »Altering identities. Possibilities of understanding identity in phenomenological pedagogy«, in: *Argument, Biannual Philosophical Journal* 9/2, S. 225–235.
- Breil, Patrizia (2025): »Ambiguity and Multistability«, in: Markus Bohlmann/Patrizia Breil (Hg.), *Postphenomenology and Technologies within Educational Settings*, Lanham: Rowman & Littlefield, S. 175–193.
- Bryant, Levi (2011): *The Democracy of Objects*, Ann Arbor: Open Humanities.
- Coeckelbergh, Mark (2011): »Human, Animals and Robots. A Phenomenological Approach to Human-Robot Relations«, in: *International Journal of Social Robotics* 3/2, S. 197–204.
- DeLanda, Manuel (2006): *A New Philosophy of Society: Assemblage Theory and Social Complexity*, London: A&C Black.
- Divino, Sthéfano Bruno Santos/Magalhães, Rodrigo Almeida (2022): »What is it like to be an artificial intelligence? Nagel's view from nowhere and artificial intelligence as subject of law«, in: *Direito Público* 18, S. 171–193.
- Donati, Pierpaolo (2016): »The ›Relational Subject‹ According to a Critical Realist Relational Sociology«, in: *Journal of Critical Realism* 14 (4), S. 352–375.
- Emirbayer, Mustafa (1997): »Manifesto for a Relational Sociology«, in: *American Journal of Sociology* 103 (2), S. 281–317.
- Haraway, Donna (1985/1995): »Ein Manifest für Cyborgs.«, in: Dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 33–72.
- Hirschauer, Stefan (2017): »Humandifferenzierung. Modi und Grade sozialer Zugehörigkeit«, in: Ders. (Hg.), *Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*, Weilerwist: Velbrück Wissenschaft, S. 29–54.
- Ihde, Don (1977/2012): *Experimental Phenomenology. Multistabilities*, Albany: State of University New York Press.
- Ihde, Don (1990): *Technology and the Lifeworld. From Garden to Earth*, Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press.

- Ihde, Don (1993): *Postphenomenology. Essays in the Postmodern Context*, Evanston: Northwestern University Press.
- Ihde, Don (2009): *Postphenomenology and Technoscience. The Peking University Lectures*, SUNY series in the Philosophy of the Social Sciences, Albany: State of University New York Press.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*, Wiesbaden: Springer VS.
- Kwek, Dorothy H. B./Seyfert, Robert (2015): »Affekt. Macht. Dinge. Die Aufteilung sozialer Sensorien in heterologischen Gesellschaften«, in: Hanna Katharina Göbel/Sophia Prinz (Hg.), *Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur*, Bielefeld: transcript, S. 123–146.
- Lacan, Jacques (2006): *Namen-des-Vaters*, Wien: Turia + Kant.
- Latour, Bruno (2010/2019): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, 5. Auflage, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Levinas, Emmanuel (1987): *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*, München/Freiburg: Verlag Karl Alber.
- Levinas, Emmanuel (1992): *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*, Freiburg/München: Verlag Karl Alber.
- Lindemann, Gesa (2002): *Die Grenzen des Sozialen. Zur sozio-technischen Konstruktion von Leben und Tod in der Intensivmedizin*, München: Wilhelm Fink Verlag.
- Lindemann, Gesa (2009): *Das Soziale von seinen Grenzen her denken*, Weilerwist: Velbrück Wissenschaft.
- Merleau-Ponty, Maurice (1961): *Das Auge und der Geist*, in: Ders. (2003), *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*, Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 275–317.
- Moebius, Stephan (2003): *Die soziale Konstitution des Anderen. Grundrisse einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft nach Levinas und Derrida*, Frankfurt/New York: Campus.
- Mori, Masahiro (1970): »Bukimi no tani (The uncanny valley)«, translated by Karl F. MacDorman and T. Minato, *Energy* 7 (4), S. 33–35.
- Nagel, Thomas (1974): »What Is It Like to Be a Bat?«, in: *The Philosophical Review* 83 (4), S. 435–450.
- Reichert, Jo (2014): »Von Menschen und Dingen. Wer handelt hier eigentlich?«, in: Angelika Pöferl/Norbert Schröer (Hg.), *Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie*, Wiesbaden: Springer VS, S. 95–120.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatischen Gesellschaftstheorie*, Weilerwist: Velbrück.
- Rieger, Stefan (2022): *Reduktion und Teilhabe. Kollaborationen in Mixed Societies*, Berlin: Matthes & Seitz.

- Röhl, Tobias (2015): »Auffordern. Postphänomenologische Überlegungen zur Materialität schulischen Unterrichts«, in: Thomas Alkemeyer/Herbert Kalthoff/Markus Rieger-Ladich (Hg.), *Bildungspraxis. Körper – Räume – Objekte*, Weilerwist: Velbrück Wissenschaft, S. 235–260.
- Schmidl, Alexander (2021): »The Driving Lesson as socio-technical Situation. A Case Study on the Interaction between Learner Driver, Driving Instructor and Motor Car«, in: *Qualitative Sociology Review* 17 (2), S. 6–21.
- Schmidl, Alexander (2022): *Relationen. Eine postphänomenologische Soziologie der Körper, Technologien und Wirklichkeiten*, Weilerwist: Velbrück Wissenschaft.
- Schütz, Alfred (1955): »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft«, in: Ders. (1971): *Gesammelte Aufsätze. Band 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 331–414.
- Serres, Michel (1982/1995): *Genesis*, Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Taureck, Bernhard (1991): *Levinas zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Wellner, Galit (2014): »The Quasi-Face of the Cell Phone: Rethinking Alterity and Screens«, in: *Human Studies* 37, S. 299–316.
- Welz, Frank (2000): »Identität und Alterität in soziologischer Perspektive«, in: Wolfgang Eßbach (Hg.), *wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, Würzburg: Ergon Verlag, S. 89–101.

